

Christine Lavant: „Ich bin maßlos in allem“ + Jenny Erpenbeck: „Über Christine Lavant“

Schreiben als das bessere Leben

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 15.01.2024

50 Jahre nach dem Tod der Kärntner Schriftstellerin Christine Lavant liegt nun ein aufschlussreicher Band mit Briefen vor. Das Herzstück: Die Korrespondenz mit ihrer großen Liebe Werner Berg. Eine schöne Ergänzung dazu: Eine Lavant-Spurensuche der Autorin Jenny Erpenbeck.

In einem undatierten Brief, möglicherweise aus den 1940-er Jahren, schreibt Christine Lavant an ihre Freundin und Mentorin Paula Purtscher:

„Bin ich anspruchsvoll? Doch das bin ich. Und ich bin es bewusst!! Wenn ich in gewöhnlichen Dingen des Lebens auch maßlos bescheiden bin – Sie werden mir das gerne glauben – in außergewöhnlichen, in solchen die ich einfach haben muß – kenne ich keine Grenzen. Wo ich Ganzes gebe, will ich Ganzes haben oder nichts.“

Nachzulesen sind diese Zeilen im Briefband „Christine Lavant. ‚Ich bin maßlos in allem‘“. Herausgeber ist der Literaturwissenschaftler Klaus Amann, Gründer des Robert-Musil-Instituts für Literaturforschung in Klagenfurt. Vor allem mit der Herausgabe der vierbändigen kommentierten Lavant-Werkausgabe ist es ihm und seinem Team gelungen, die hohe literarische Bedeutung dieser Kärntner Dichterin für die deutschsprachige Literatur zu festigen. Seitdem behauptet sie ihren Platz neben Schriftstellerinnen wie Ingeborg Bachmann oder Friederike Mayröcker.

Es ihrer Nachwelt nicht einfach gemacht

Bislang gibt es keine Biografie, die Leben und Werk der Christine Lavant zueinander in Beziehung setzen könnte. Nun aber, fünfzig Jahre nach dem Tod der Autorin, ist es zumindest möglich, Briefe einzusehen, die teilweise bislang nicht zugänglich waren. Entstanden ist ein „biografisches Portrait“ in Briefen, die Lavants regen Austausch mit Verlegern, Förderern, Kolleginnen und Freundinnen belegen - angereichert im abschließenden Teil des Buches mit Stimmen zeitgenössischer Autoren und Autorinnen. Die in drei biografischen Lebensphasen eingeteilten Kapitel liefern spannende Einblicke. Dabei

Jenny Erpenbeck

Über Christine Lavant

Kiepenheuer & Witsch, Köln

148 Seiten

20 Euro

Christine Lavant

Ich bin maßlos in allem

Wallstein Verlag, Göttingen

Ausgewählt und kommentiert von Klaus Amann

455 Seiten

34 Euro

hat es Christine Lavant ihrer Nachwelt nicht einfach gemacht. Sie hinterließ keine Aufzeichnungen, keine Tagebücher, keine Notizbücher oder Kalender, wie Amann im Vorwort schreibt.

„Und sie hat, mit einer Ausnahme, alle an sie gerichteten Briefschaften vernichtet; die von berühmten Zeitgenossinnen und Absendern ebenso wie die Briefe von Leserinnen, Post von Verlagen, Zeitschriften, Verträge, Einladungen, Veranstaltungsunterlagen – weggeworfen, vernichtet, verbrannt.“

So kommt es, dass wir in diesem Buch vor allen Dingen Lavants Stimme vernehmen, die ihrer Adressaten aber selten. „Mit einer Ausnahme“, so betonte Amann im gerade gehörten Zitat. Diese Ausnahme bildet das Herzstück des Brief-Bandes.

Im November 1950 lernte Christine Lavant während einer Tagung zeitgenössischer Autoren und Komponisten in St. Veit den bildenden Künstler Werner Berg kennen. Es muss bei beiden sofort gefunkt haben. Denn schon nach dieser ersten Begegnung schreibt Werner Berg mit geradezu atemloser Bewunderung an Christine Lavant:

„...drei Ihrer Gedichte sind mir in die Herzmitte gedrungen und wollen es schier auseinandertreiben. Vom ersten Anblick Ihrer Person aber haben mich Schönheit, Seelenkraft und Größe nicht anders getroffen wie der Blitz einst den Saulus vor Damaskus.“

Nach Höhenrausch und Höllenritt

Wenig später, da sind sie bereits per Du, erreichen Werner Berg diese enthusiastischen Zeilen der Lavant – mit unüberhörbar erotischem Unterton:

„Du Lieber! Lieber! Ich werde mich in Dich hineinbetten und in Dir schlafen u. spielen und manchmal auch singen, ein Kind, ein endlich von seinem Verstoßen-Sein erlöstes Kind.“

Diese für beide schicksalhafte Begegnung nahm kein gutes Ende. Werner Berg, der es nicht übers Herz brachte, seine Frau und seine fünf Kinder zu verlassen, versuchte sich nach fünfjährigem Höhenrausch und Höllenritt, wie beide es empfanden, das Leben zu nehmen. Und Christine Lavant hatte durchaus Grund, ihren fast 30 Jahre älteren Mann zu fürchten. Er drohte ihr wegen der Beziehung zu Werner Berg mit dem „Irrenhaus“. Angesichts mehrerer Selbstmordversuche und Psychiatrieaufenthalte in früherer Zeit für Lavant sicherlich eine realistische Gefahr. Die Nazizeit hatte sie durch Schweigen überstanden, wohlwissend, was in der Klagenfurter Psychiatrie mit den sogenannten „Verrückten“ und „unnützen Essern“ geschah.

Christine Lavant und Werner Berg haben sich Hunderte von Briefen geschrieben. Nachzulesen ist in diesem Buch nur eine Auswahl. Trotzdem drängt sich eine Frage auf, die sich auch schon unvermeidlich nach der Lektüre des sehr intimen Briefwechsels von Ingeborg Bachmann und Max Frisch stellte: Darf man diesen innersten Raum der beiden Liebenden dem Licht der Öffentlichkeit aussetzen? Dagegen steht allerdings der Erkenntnisgewinn. In beiden Fällen liefern die Briefe wichtige Einblicke in die künstlerische Verwobenheit und gegenseitige Beeinflussung der Paare. Lavant schreibt an Werner Berg:

„Ehe du kamst hatte ich mich schon ganz damit abgefunden nie mehr zu dichten. Weißt: ich brauche dazu ein Gegenüber, ein ganz nahes warmes hörendes Herz ...“

Eng am eigenen Leben hatte die Lavant in Prosa und Lyrik immer schon geschrieben. Dabei dominierten neben ihrer dörflichen Herkunft Themen wie Natur, Universum, Tod und der Hader mit Gott. Nun aber – in diesen fünf Jahren des höchsten Glücks und tiefsten Schmerzes – lassen sich viele Gedichtzeilen als Ansprache und Signale an den Geliebten deuten. Sie waren fünf Jahre lang im ständigen Austausch und ebenbürtige Künstlernaturen. Werner Berg schuf wunderbare Portraits von Lavant, die dem Band beigelegt sind. Sie wiederum legte ihren Briefen ihre Gedichte bei. Lavants Gedichtband "Die Bettlerschale" haben beide gemeinsam zusammengestellt, wie man nun den Briefen entnehmen kann. „Die Bettlerschale“, ein Gedichtband wie ein Psychogramm ihrer Liebesbeziehung: ungemein intensiv, wild, fordernd, erotisch, zart, oft verzweifelt, und - wie es der Titel des Briefbandes hervorhebt – grandios maßlos! Mit dem Ende der Beziehung zu Werner Berg, versiegte ab 1955 auch die Quelle von Lavants dichterischer Maßlosigkeit, über die sie einmal in einem Brief an den Schriftsteller und Kritiker Emil Lorenz schrieb:

„Wenn ich dichtete, risse ich jede Stelle Eures Daseins unter Euren Füßen weg und stellte es als etwas noch nie von Euch Wahrgenommenes in Euer innerstes Gesicht.“

Ohne dass es ausgesprochen wird

Diese furiosen Zeilen sind nicht dem Briefband entnommen. Das Zitat findet sich im Buch „Über Christine Lavant“ der Schriftstellerin Jenny Erpenbeck. Sie kommentiert es folgendermaßen:

„In den Konjunktiv setzt Christine Lavant diesen Satz und bräuchte den Konjunktiv nicht. Denn so geht es mir, als ich zum ersten Mal ihre Gedichte lese.“

In der Reihe „Bücher meines Lebens“, herausgegeben von Volker Weidermann, begibt sich Jenny Erpenbeck in Kärnten auf die Spuren von Christine Lavant. Das, was sie zusammenträgt von ihren Ortsbegehungen und Gedanken zu Lavants Leben und Schreiben bildet eine hervorragende Ergänzung zum Amannschen Briefband. Ein Schreibangebot führte Erpenbeck in den 90er Jahren nach Graz. In einem Schloss bezog sie für begrenzte Zeit ein einfaches Zimmer. Aus der begrenzten Zeit wurden fünf Jahre. Hier lernte sie ihren späteren Mann kennen, der ihr Lavants Gedichtband „Spindel im Mond“ in die Hand drückte. Für Erpenbeck die Entdeckung. In ihrem Buch folgt sie Lavants Lebensweg. Sie sucht deren Kindheitshaus auf, sowie das Lavantthaler Heimatmuseum und den Friedhof, auf dem sie begraben liegt. Sie verbindet diese Eindrücke mit Reflexionen über Lavants Hadern mit Gott, über deren exzessives Lesen und Schreiben und Lieben. Auch politische Aspekte bleiben nicht ausgespart. Da ist zum Beispiel die Beobachtung, dass Lavants Freundes- und Gönnerkreis fast durchweg eine nationalsozialistisch belastete Vergangenheit hatte. Lavant sei sich dessen bewusst gewesen, so Erpenbeck. Aber diese richten wollte sie nicht. In Lavants Briefwechsel mit Martin Buber und Tuvia Rübner und ihrer frühen, unveröffentlichten Erzählung „Hanna“ offenbaren jedoch einige wenige Zeilen ihre Kenntnis vom Grauen in der Nazizeit und ihr Mitgefühl mit den Opfern.- Einige der schönsten Passagen in Erpenbecks Buch widmen sich der 70-jährigen Miesel, einer einfachen Frau aus dem Dorf, die im Schloss nach den Gästen sieht. Ohne dass es ausgesprochen wird, spiegelt sich für Erpenbeck in der Persönlichkeit der alten Miesel ganz offensichtlich der dörfliche Erfahrungsraum Lavants. Am Schluss wird sogar eine biografische Parallele gezogen: Als

sie Miezel nach den Postkarten fragt, die sie ihr in späteren Jahren aus verschiedenen Städten geschickt habe, antwortet diese lächelnd: „Verheizt“.